

Im Land der Sami

Sie werden abfällig »Lappen« genannt und gelten als hinterwäldlerisch. Die Wirklichkeit handelt von Menschen, die in unwirtlichem Klima ihre Kultur leben

Florence Hervé

Ein eisiger Wind bläst über den arktischen Fjäll. Es ist kalt frühmorgens im Monat September auf den runden verschneiten Bergen des schwedischen »Lapplands«. Zwei Hubschrauber fliegen hin und her, bringen Rentierzüchter auf den Gipfel und entladen gerade getötete Tiere in Nikkaluokta, unten in der Ebene. Maj Lis Skaltje, eingehüllt in warme Hosen, eine Wolljacke und eine selbstgenähte Renpelzmütze, kniet auf einem Kalbsfell über dem gefrorenen Boden, wirft Birkenscheite ins Feuer, auf dem eine alte rußgeschwärzte Kanne summt. Sie gießt Kaffee in die Tassen, traditionsgemäß auf ein Stück Käse, verteilt an die Freunde und Verwandten in der Runde am Feuer getrockneten Renschinken und Kuchen mit Kardamom. Ein paar Meter davon entfernt laufen rund 6000 Rentiere im Kreise, gegen den Uhrzeigersinn – ein Reigen, der mehrere Stunden dauern wird. Die Hufe trommeln auf dem harten Boden, die Geweihe klappern, die Kälber, die ihre Mütter verloren haben, meckern – ein dumpfes lautes Grunzen und Röhren erfüllt die unendliche Landschaft wie der Tiergeruch die Luft. Während des langen Wartens herrschen Ruhe und Aufregung zugleich.

Wie jedes Jahr vor der Brunstzeit werden die Miesse – Kälber, die während der Schneeschmelze im Mai geboren sind – mit dem Lasso eingefangen und markiert. Für die Markierung, eine in das Ohr eingeschnittene Kerbe, gibt es etwa 300 verschiedene Muster. Nur die vom Sommergras fette und schlachtreife Rentiere werden ins Gehege getrieben, laufen den waldigen Abhang hinunter, überqueren schwimmend den Fluß und werden in Lastwagen zum Schlachthof unten in Nikkaluokta transportiert – einem Weiher mit rund zwanzig Einwohnern.

Die Künstlerin und Autorin Maj Lis Skaltje, ein bißchen Nomadin in der Seele, geht jeden Sommer auf den Fjäll und zeltet einige Wochen in ihrem Goathe, einer bescheidenen Hütte im Kebnekaise-Gebirge. Sie lebt und arbeitet in Mellanbyn, einem Dorf am Ufer des Sees Paittasjärvi rund zwanzig Kilometer vom nordschwedischen Kiruna entfernt – mitten im angestammten Siedlungsgebiet der »Samen« oder auch »Sami«, wie die Bewohner seit Urzeiten in ihrer eigenen Sprache heißen.

Geschichte der Ureinwohner

Sie blicken auf eine lange Geschichte zurück. Bereits im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung sprach Tacitus von einem Volk im hohen Norden, »das ungemein roh in abstoßender Dürftigkeit lebt«. Ab dem 16. Jahrhundert dann wurden die Samen in Skandinavien nach und nach immer höher in den Norden gedrängt. Hundert Jahre später kam es zu Verfolgungen durch kirchliche Missionare und deren bewaffnete Macht, die mit Hexenprozessen und Hinrichtungen gegen die Urbevölkerung vorgingen: Die Sami, der Zauberei angeklagt, mußten sich taufen lassen und ihre Schamanentrommeln abgeben. Die Kolonisierung ging einher mit der Christianisierung des Landes. Noch 1925 gab es Zwangsumsiedlungen. Dann der Überfall der Nazi-Wehrmacht auf Norwegen im Zweiten Weltkrieg. Berlin plante die Kastrierung der Samen, der »mongolischen Untermenschen«. Es blieb nur die Flucht in sicherere Gebiete. Doch richtig sicher wurden die Zeiten auch später nicht. Maj Lis und Per Nikolaus Blind können davon erzählen.

Mit ihrem langjährigen Gefährten Per und den beiden Hunden Loffe und Squolfi bewohnt die Künstlerin ein Holzhaus hinter einem Birkenhain. Die Kate nebenan benutzt sie als Atelier. Per, 68 Jahre, ist Rentierzüchter und Jäger. Als solcher hat er wohl fünfzig Bären, ein Dutzend Wölfe und Luchse getötet. Als Künstler stellt er traditionelle Messer aus Renhorn und Birkenrinde ebenso her wie Schmuck. Er lacht schelmisch bei der klassischen Frage der Besucher nach der Größe seiner Herde: »Ich frage Sie auch nicht nach dem Stand Ihres Bankkontos.« Sagt er und berichtet, wie seine Familie seit Ewigkeiten den Überlebenskampf führte. Um ihn in dieser arktischen Gegend zu gewinnen, betrieb die neben der Rentierzucht meist Fischfang und Kunsthandwerk. Und doch existieren natürlich Angaben über samischen Besitz, die auch über arm und reich Auskunft geben. So bemerkte der schwedische Botaniker Carl von Linné schon 1732 in seiner »Lappländischen Reise«: »Die ärmsten (Rentierzüchter) haben 50 bis 100, vermögende 300 bis 700, reiche 1000.«

Die Rene also mit ihren riesigen Geweihen: Von diesen Säugetieren des hohen Nordens gibt es in Schweden vielleicht 200000. Sie gelten als sanft und wild, zahm und frei zugleich und stehen im Lebensmittelpunkt der Sami, des »Volks der Sonne und des Winds«. Deren Anspruch, auf eigene Art leben zu wollen, wird oft bestritten: Die Menschen werden beschuldigt, zu große Weideplätze für ihre Tiere in Anspruch zu nehmen und die Wälder zu zerstören. Zu Unrecht, empört sich Maj Lis, denn »wir besitzen keine Grundstücke. Alles gehört der schwedischen Regierung. Die Samen waren immer davon überzeugt, daß man der Natur alles zurückgeben soll. Dies steht im Widerspruch zum Besitzdenken.« Etwas bitter fügt sie hinzu: »Wenn der schwedische Staat beschließt, Kraftwerke zu bauen, Wälder zu roden oder das Eisenerz auszubeuten, hat er das Recht auf seiner Seite.« Und also wird dieses meist auf Kosten der Urbevölkerung und der Rentiere durchgesetzt.

29 Kraftwerke wurden bisher an lappländischen Flüssen gebaut, oft an Siedis, den alten Opferplätzen der Samen. Als der riesige, auf 110 Meter Höhe konzipierte Staudamm am Fluß Alta 1982 errichtet werden sollte, war es mit der samischen Geduld vorbei. Es gab große Demonstrationen dagegen. Die Menschen ketteten sich aneinander und traten in klirrender Kälte den Baggern entgegen. Letztlich unterlagen sie zwar, doch machten die Samen erstmals massiv auf die Unterdrückung in Geschichte und Gegenwart aufmerksam. 1985 schließlich erhielten die Ureinwohner ein ständiges Nutzungsrecht für ihre Weidegebiete – eine Errungenschaft, die bis heute von privaten Waldbesitzern nicht anerkannt wird. Eine schlimme Zeit brach nach dem 26. April 1986 an, der Atomkatastrophe von Tschernobyl, als 30000 Rentiere wegen radioaktiver Vergiftungen notgeschlachtet werden mußten.

Bei einem improvisierten Mittagessen mit Rentierragout, Pfifferlingen und Preiselbeeren und mit Hjorton als Nachtisch - orange Multebeeren, die auch »Polarhimbeeren« oder »Gold des Nordens« genannt werden – erzählt Maj Lis nun von der Diskriminierung des Samischen, einer Minderheitensprache, die zur finnisch-ugrischen Gruppe gehört. Als Kind konnte sie ihre Muttersprache weder lesen noch schreiben. In den 1950er Jahren dann zwang der schwedische Staat die Kinder per Gesetz zum Besuch der »Nomaden-Schule« – die Samen sollten assimiliert werden. Maj Lis wurde von ihrer Familie getrennt und in ein schwedischsprachiges Internat gesteckt. Samisch zu sprechen war ausdrücklich verboten und unter Strafe gestellt. »Das waren schreckliche Jahre für mich«, erinnert sich die Künstlerin. Sie litt darunter, Analphabetin in ihrer eigenen, reichen Sprache zu sein, und sie erzählt, daß es allein zur Beschreibung der verschiedenen Arten von Schnee an die dreihundert Wörter gibt. Das Samische kennt rund vierhundert Begriffe im Zusammenhang mit Rentieren, und zwanzig Ausdrücke für das Feuer. Maj Lis: »Mein Onkel erzählte von den unterschiedlichen Sommer- und Winterfeuern, vom warmen und vom kalten Feuer, mit oder ohne Rauch, das schnell oder langsam brennt, von dem Feuer, das Botschaften sendet.« Für »Krieg« oder »Feind« dagegen kannten die Sami kein Wort. Ein Begriff wurde übrigens in der ganzen Welt verwendet: die Tundra – diese unendlich scheinende, mit Moosen und Flechten, Zwergbäumen und Gräsern bewachsene Landschaft.

Heinrich Heines »Lappen«

Maj Lis lernte ihre eigene Sprache erst mit 30 Jahren an der Universität Oslo – es bedurfte mancher harter und langwieriger Auseinandersetzungen, bis endlich sechs samische Schulen in Schweden entstanden. Studien auf samisch gibt es inzwischen an den Universitäten Uppsala und Umeå. Heute wird die Sprache noch von etwa 40000 Samen gesprochen, in Norwegen, Finnland, Schweden und Russisch-Karelien. Maj Lis, die sich nicht einmal vorstellen kann, mit ihrem Gefährten Per schwedisch zu sprechen – »es wäre einfach kalt« – zeigt sich optimistisch: »Die Sprache lebt so lang wie ein Mensch. Und solange es Samen gibt ...«

Maj Lis Skaltje widmet sich heute der Rehabilitierung ihrer Sprache und ihrer Kultur. 25 Jahre lang war sie beim schwedischen Rundfunk in Kiruna verantwortlich für Sendungen in Samisch – eine Pionierin. Ein Feature über den samischen Rentierzüchter und Schriftsteller Johan Thuri hat sie gerade produziert. In ihrem Buch »Luondu juoiggaha« beschreibt sie die samische Musik Joik, eine Art Singsang, als literarischen Ausdruck der Kunst und auch des samischen Lieds, das die Natur besingt. Joik wurde in dunklen Zeiten von den Missionaren als heidnisch und als Sünde bezeichnet und bestraft. Für Maj Lis stellt es sich als »eine Art der Kommunikation« dar – etwas Einmaliges, das die gesprochene Sprache nicht herzustellen vermag. Insbesondere während der 1970er Jahre habe die samische Kultur einen Aufschwung erlebt, erzählt Maj Lis. Und erwähnt Mari Boine: Die samisch-norwegische Sängerin rief damals dazu auf, auf die Stimmen der Urahnen zu horchen. Sie mahnte: »Hast du deine Herkunft vergessen?«

Die Journalistin Maj Lis schrieb über Grievrieh, Trommeln aus Rentierhaut und Fichtenholz, mit Tier- und Menschenfiguren ausgeschmückt. In alten Zeiten hatten sie die Schamanen benutzt, um mit den Gottheiten in Kontakt zu treten und sich in Trance zu versetzen. Bis ins 18. Jahrhundert wurde ihr Besitz mit dem Tode bestraft. Als Bestandteil ihrer Naturreligion besaßen die Samen Opferplätze in Wäldern und an Steinansammlungen, um sich bei den Gottheiten zu bedanken. »Mein Urgroßvater hatte das schönste Ren seiner Herde geopfert, nachdem er die Wildwasser des Sees Sitasjaure überlebt hatte.«

Die Künstlerin, schwarze Augen, kurzes dunkles Haar, erklärt ihr Kunstkonzept und spricht davon, daß sie die samische Identität mit der Gegenwart verbinden möchte: »Ich will das restaurieren, was beschädigt wurde.« Sie fertigt Kleider aus Rentierleder an, malt Aquarelle, komponiert Bilder aus Fellen und Blättern. Und sie präsentiert uns zudem das traditionelle Kostüm der Saminnen, rot wie der Sommer, blau wie der Winter: Die Farben der 1986 offiziell entstandenen und zugelassenen samischen Flagge, die um Grün für den Frühling und Gelb für den Herbst erweitert wurden – ein Kreis symbolisiert die Sonne (rot) und den Mond (blau); er steht für die Schamanentrommel. Zeichen für eine neue Identität nach einer Vergangenheit der Diskriminierungen?

Heute besitzen die Worte »Lappland« und »Lappen« immer noch einen negativen Beigeschmack, stehen für Rückständigkeit und hinterwäldlerische Wilde. Hat sich nichts getan? Einst erlag sogar Heinrich Heine den Vorurteilen und schrieb in seinem »Buch der Lieder« 1823: »In Lappland sind schmutzige Leute, plattköpfig, breitmäulig und klein; sie kauern ums Feuer und backen sich Fische und quäken und schreien.« Woher die verbale Diskriminierung ursprünglich stammt? Von Carl von Linné, wird berichtet: »Das Wort Lappe kommt von den Lappenkleidern, ›quod eorum vestes communiter lappatae‹, weil ihre Kleider gewöhnlich aus Lappen bestehen.« Der Botaniker unternahm seine berühmte Reise 1732 im Auftrag der Königlichen Societät der Wissenschaften in Uppsala, hinterließ vor allem eine poetische Beschreibung der zu bestimmenden Pflanzen und des »blühenden Wassers«: »In des Windes Höhen eine Meile emporgestiegen / Sommer und Winter an einem Tag angeschaut / und selben Tag darinnen verlebt / Wolken habe ich durchschritten / Das Ende der Welt habe ich besucht / Der Sonne Nachtherberg geschaut ...«. Vier Jahre später, 1736, reiste der Mathematiker Pierre de Maupertuis im Auftrag der Pariser Akademie der Wissenschaften ebenfalls nach Lappland. Er wollte herausfinden, ob die Erde auf ihren beiden Polen länglich wie eine Zucchini oder platt wie eine Mandarine ist – und berichtete vom »Schrecken des Klimas und der Sterilität der Erde«, die dieses Land dazu bestimmt haben, »Zufluchtstätte für ein paar Elende zu sein«.

Eine gute Tageswanderung

Doch die Bilder änderten sich im Laufe der Zeit. Der grönländisch-norwegische Polarforscher Knud Rasmussen, den 1908 die »Sehnsucht nach dem Winter« in die Region getrieben hatte, fand dort ein frohes Volk, auch »steinhartes getrocknetes Rentierfleisch ...« Und fast hundert Jahre danach wanderte die Schriftstellerin Sigrid Damm in die Einsamkeit, »tauschte zeitweilen Stift und Tastatur gegen Sichel, Rechen, Schaufel, Pilzkorb, Blaubeerkamm und Schubkarre ...« Sie entdeckte eine überwältigende Natur, wunderbare Menschen, und das »Alleinsein als Kostbarkeit«.

Auf dem Kungsleden, einem 500 Kilometer langen Weg von Norden oberhalb des Polarkreises hinunter in den Süden wird vieles, was die Faszination »Lapland« ausmacht, nachvollziehbar. Ob im verschneiten Kebnekaise-Gebirge oder in den lichtdurchfluteten, flammenden Wäldern am Torneträsk-See bei Abisko – es breiten sich kilometerweit Einsamkeit und Stille aus. Karge Strecken wechseln sich mit Wäldern, Mooren und Sümpfen ab, mit Wasserspiegelungen in den unzähligen Seen und Bächen – wilde Gänse begleiten uns ein Stück des Weges. Von Nikkaluokta-Lodge aus führt eine gute Tageswanderung bis zur Kebnekaise-Hütte, am Hang der gleichnamigen Gebirgskette, die den höchsten Gipfel Schwedens mit 2 123 Meter bietet. Eine Wanderung durch die herbstlichen Birken und Zwergweiden, die silbernen Seen und Flüsse entlang, über Stege und Hängebrücken, auf roten und bunten Teppichen aller möglicher Beeren. »Die Pilze lassen wir den Rentieren«, sagt Maj Lis, »die lieben sie so.« Am Njulla Berg bei Abisko nahe der norwegischen Hafenstadt auf der Ofotenbahnlinie hinterlassen unsere Schritte rote Spuren im Neuschnee – zerdrückte Beeren. Der Winter mit den Schneemassen, den bis zu 40 Grad Minus Kälte und den Schneescootern, kündigt sich leise an.

Im nächsten Sommer wird Maj Lis in die Berge gehen, auf der Suche nach ihren Wurzeln und Ursprüngen, oberhalb der Baumgrenze, dort wo die Rentiere sich gerne im Schnee hinlegen, um den Mücken zu entgehen. Sie wird wandern und Preiselbeeren sammeln, während Per Nikolaus, der leidenschaftliche Bärenjäger, den Bienen folgen und Forellen in einem der unzähligen Bäche fangen wird. Sie werden den Spuren der Samen folgen, ein Völkchen, das so oft als primitiv bezeichnet wurde, jedoch durch die Zeiten hindurch weise acht Monate Winter im Jahr zu bewältigen wußte. Das Leben folgt hier dem Rhythmus der Natur. Einfach und stark.

* Literatur:

Sigrid Damm, Tage- und Nächtebücher aus Lapland. Bilder von Hamster Damm, Insel-Verlag Frankfurt/M. und Leipzig 2002

Carl von Linné, Lappländische Reise und andere Schriften, Reclam-Verlag Leipzig 1991